

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 2 (1910)
Heft: 12

Artikel: Die Rolle der Statistik in der Propaganda der Grossbauernführer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-349720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das heisst in den gesetzgebenden Körperschaften. Vermag die Arbeiterklasse gegen die Gesamtmacht des bürgerlichen Staates nicht aufzukommen, so schliesst dies wenigstens in demokratischen Ländern nicht aus, dass sie schliesslich so viel Einfluss auf die Gesetzgebung gewinnen kann, um den Rahmen, in den die Gewerkschaftsbewegung eingezwängt wird, zu erweitern; wenn nicht die politische Macht direkt in den Dienst der wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter zu stellen, was einstweilen nur in sehr beschränktem Masse möglich ist.

Dies sind wohl die wesentlichsten Gesichtspunkte, die für uns Gewerkschafter bei der Erörterung dieser Frage massgebend sein müssen.

Damit ist auch für die, die nicht zu den Anarchosyndikalisten zählen, bereits die Richtung der politischen Aktion der Gewerkschaften gegeben. Stellungnahme, energisches Eintreten für alles, was die Entwicklung der Arbeiterorganisation, die Verbesserung der Stellung der Arbeiterschaft fördert, Stellungnahme oder Abwehr gegen alles, was den Bestrebungen der Arbeiterorganisation zuwiderläuft, gegen alles, was den Interessen der Lohnarbeiter schadet.

Nun können aber die Meinungen in der Beurteilung dessen, was für die Arbeiter nützlich oder schädlich ist in der Gewerkschaft — wie übrigens auch in der politischen Organisation — auseinandergehen.

Gewiss, das geschieht aber nicht nur, wenn es sich um politische Aktionen handelt, sondern nicht minder häufig, wenn rein gewerkschaftliche Aktionen in Frage kommen. In solchen Fällen bleibt nichts anderes übrig, als dass die Minderheit sich dem Willen der Mehrheit unterordnet, die Erfahrung wird nachher zeigen, wer Recht gehabt hat.

Ist man einmal prinzipiell damit einverstanden, dass die Gewerkschaften auch zu politischen Fragen Stellung nehmen und ihren Einfluss auf die staatlichen Organe und auf die Gesetzgebung geltend machen müssen, dann muss man logischerweise auch dafür eintreten, dass die Gewerkschaftsorganisation mit der politischen Arbeiterorganisation, der sozialdemokratischen Partei, Beziehungen eingehe, die es ermöglichen, den Einfluss der gesamten organisierten Arbeiterschaft auf politischem Gebiet zur Geltung zu bringen.

Diesem Zweck soll die Vereinbarung zwischen dem Bundeskomitee und der sozialdemokratischen Partei der Schweiz dienen, die an der Ausschusssitzung vom 13. November beraten wurde, von der am sozialdemokratischen Parteitag in Basel die Rede war und über deren Bestimmungen in den ersten Nummern des nächsten Jahrganges der «Rundschau» noch berichtet werden soll.



Die Rolle der Statistik in der Propaganda der Grossbauernführer.

Es dürfte nachgerade weltbekannt sein, dass Dr. Laur, der Professor der Berner Kasinobauern, zu den gewandtesten Statistikern der Gegenwart gehört. «Wollen ist können», dies scheint auch die Maxime dieses grossen Zahlenathleten zu sein, der es noch stets fertig brachte, aus der Statistik das zu beweisen, was er beweisen wollte. Man wird sich daher kaum darüber wundern, dass es unserm Grossbauernführer gelingt, in seiner Propaganda zugunsten der hohen Lebensmittelpreise, sein Publikum durch allerhand geniale Zahlengymnastik zu ergötzen.

Was uns dagegen bei der Presskampagne für und wider die Teuerung auffiel, war u. a. die Tatsache, dass bürgerliche Zeitungen, wie die «Basler Nachrichten» und z. B. die «Neue Zürcher Zeitung», deren Leser doch sicher in punkto volkswirtschaftlichen Kenntnissen nicht als A B C-Schützen taxiert sein wollen, ihren kostbaren Raum zu Reproduktionen solcher statistischer Taschenspielerstrategie hergeben und gedankenlos das unsinnigste Zeug nachdrucken, das Dr. Laur in Versammlungen spricht oder das Prof. Moos in die kleine Grossbauernzeitung schreibt.

Nun, wenn die bürgerlichen Herrschaften schon so denkfaul geworden sind, dass sie solches Futter akzeptieren, dann ist das schliesslich ihre Sache und kann uns nur recht sein.

Dagegen sind wir der Meinung, dass es zu den vornehmsten Aufgaben der Arbeiterpresse gehört, die Geheimnisse der Schwarzkunst eines Dr. Laur zu lüften, namentlich die Gewerkschaftspresse darf auf diesem Gebiete nicht zurückstehen.

Natürlich hiesse es Raum und Zeit verschwenden, wollte man auf alles eintreten, was in der Hexenküche in Brugg präpariert wird. Schliesslich darf man wenigstens der organisierten Arbeiterschaft die Fähigkeit zutrauen, dass sie auf plumpe Kniffe nicht sobald hereinfällt und dass sie dank ihrer eigenen Erfahrung imstande ist, der seltsamen Statistik eines Dr. Laur und der komischen Weisheit eines Professor Moos mit der nötigen Kritik und etwelcher Vorsicht zu begegnen.

Um so mehr sollen wir über die Gebiete oder Gesichtspunkte orientieren, die nicht jedermann bekannt oder geläufig sind.

Ein beliebter Trick unseres Grossbauerndoktors besteht darin, Resultate statistischer Erhebungen über Dinge oder Erscheinungen, die, auf ungleicher Basis beruhend, nicht ohne weiteres miteinander verglichen werden dürfen, so zu präsentieren, dass man aus der Darstellung stets

geeignet ist, die Schlüsse zu ziehen, die ihm in den Kram passen, Schlüsse, die häufig der Wirklichkeit gar nicht entsprechen.

So brachte Dr. Laur in seinem Vortrag im Berner Kasino am 6. Dezember letzthin unter anderem folgenden Vergleich über Zollansätze auf Lebensmitteln in verschiedenen Ländern:

Zollansätze.

	Deutsches Reich Fr.	Oesterreich-Ungarn Fr.	Frankreich Fr.	Italien Fr.	Schweiz Fr.
Weizen pro 100 kg	6.90	6.60	7.—	7.50	0.80
Mehl pro 100 kg	12.75	15.75	16.—	11.50	2.50
Ein Mastochse von 700 kg Lebendgew.	70.—	69.—	140.—	38.—	27.—
Butter pro 100 kg	25.—	25.—	20.—	15.—	7.—
Kaffee pro 100 kg	50.—	92.40	136.—	130.—	2.—

In der Schweiz sind zollfrei: Reis (Nr. 5); frisches Obst, unverpackt (Nr. 23); frische Tafeltrauben in Kistchen (Nr. 31a); Orangen (Nr. 36); Südfrüchte (Nr. 37 bis 40b); Kartoffeln (Nr. 45); Olivenöl (Nr. 72); Fische (Nr. 87); Milch (Nr. 91).

Ein derartiger Vergleich ohne Berücksichtigung der *Eigenproduktion* der betreffenden Länder an Lebensmitteln, eventuell, der Möglichkeit ein durch Einfuhrzoll stark belastetes Produkt durch andere zu ersetzen, führt zu unrichtigen Schlüssen auf die Belastung des Volkes durch indirekte Steuern.

So zum Beispiel haben sämtliche der oben bezeichneten Länder, deren Zollansätze mit denen der Schweiz verglichen werden, eine auch relativ viel stärkere Eigenproduktion an Weizen, Mehl und Kochfetten aufzuweisen, als die Schweiz. Dazu kommt für Frankreich, Italien und Ungarn auch eine dem Inlandsbedürfnis nahezu, wenn nicht vollständig genügende Mastvieh- oder Fleischproduktion, abgesehen von den aus der Meerfischerei gewonnenen Nahrungsmitteln, wobei Deutschland wieder mitbeteiligt ist.

Ferner dürfte allgemein bekannt sein, dass in Frankreich, Italien und Ungarn der Kaffee nicht die Rolle spielt, die er bei uns spielt, das heisst, dass dort bei den niedrigen Weinpreisen an Stelle des teuren Kaffees meistens billiger Wein getrunken wird.

Jedenfalls hätte man diesen Umständen Rechnung tragen müssen, und Länder wie Belgien, England, Norwegen etc., die in punkto Lebensmittelproduktion und Verbrauch sich in ähnlichen Verhältnissen befinden wie die Schweiz, zum Vergleich heranziehen sollen, und endlich ausser den indirekten auch die direkten Steuern des Volkes berücksichtigen müssen.

Dass die Bevölkerung in der Schweiz durch die Zölle stärker belastet wird als in den mit ihr verglichenen Ländern, und dass man daher aus dem Vergleich Dr. Laurs leicht falsche Schlüsse ziehen kann, ist aus folgenden Ziffern ersichtlich.

Belastung der Bevölkerung durch Zölle.

Per Kopf (1908—10)

Schweiz	Fr. 21.60
Deutschland	» 13.50
Frankreich	» 9.50
Italien	» 8.—
Belgien	» 6.80
Russland	» 5.50
Oesterreich	» 5.50
Holland	» 4.50

Daraus geht also hervor, dass kein einziger der aufgezählten Staaten seine Bürger so schwer mit Zollabgaben belastet wie die Schweiz.

Weiter kommen bei der Frage der Einwirkung der Zölle auf die Teuerung nicht allein die direkte Belastung, sondern ebenso sehr die weiteren Wirkungen der Zollpolitik, Abhaltung der Lebensmittelzufuhr, das heisst Verminderung des Angebots und Schaffung eines Verkaufsmonopols für die inländischen Verkäufer und sogenannten Produzenten in Betracht. Dieses Monopol braucht kein vollständiges zu sein, um noch stärker auf die Preise wirken zu können als die direkte Belastung der Produkte durch die Zölle.

Wir müssen aber wieder zur Statistik zurück. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen soll Dr. Laur (laut «Basler Nachrichten» vom 8. Dez.) folgende Resultate statistischer Erhebungen miteinander verglichen haben.

Umfang der Lebensmittelteuerung in der Stadt Bern.

	1903 bis 1905 Fr.	1909 Fr.	No- vember 1910 Fr.	Zunahme 1903/05 bis 1910 (Nov.) Fr.	%
Rindfleisch pro kg	1.75	1.70	1.80	0.23	14,65
Schweinefleisch pro kg	2.03	2.20	2.30	0.27	13,30
Halbweissbrot pro kg	0.307	0.347	0.35	0.043	14,00
Kartoffeln p. 100 kg	7.20	7.08	11.—	3.80	52,78
Kabis u. Kohl p. Stück	0.208	0.23	0.22	0.012	5,77
Milch pro Liter	0.20	0.22	0.24	0.04	20,00
Eier pro Dutzend	1.06	1.26	1.32	0.26	24,53
Buchenholz per 3 Ster	51.88	57.75	55.—	3.12	6,01

Ueber die Lohnsteigerung in der Schweiz.

Berufe	In den Jahren 1893 Fr.	1909 Fr.	Steigerung von 1893—1909 %
Buchdrucker	5.50	6.90	24,9
Lithographen	5.70	7.22	22
Buchbinder	4.20	5.20	23
Giessereiarbeiter, gelernte	4.75	5.75	21
Giesser (Hilfsarbeiter)	3.50	4.50	28
Berufsarbeiter der Maschinenindustrie	4.30	5.40	23
Maschinenarbeiter	3.70	4.65	24,9
Handlanger in der Maschinenindustrie	3.20	4.20	31
Bauschlosser	4.30	5.50	27
Bauspengler	4.50	5.50	22
Monteure u. Installateure	5.—	6.25	24
Maurer	4.30	5.40	24,5
Bauhandlanger	3.20	4.40	37
Maler und Gipser	4.30	6.70	59
Holzarbeiter	4.50	6.20	37,7
Brauer	4.60	6.50	41,3
Mühlendarbeiter	4.20	5.—	19
Küfer	4.50	5.90	31
		Mittel	29

Mit derartigen Vergleichen soll es Dr. Laur gelungen sein, die Argumente der Sozialdemokraten zu entkräften. Wer auf solche schlechten Witze hereinfällt, der möge selig werden, denn er ist geistig selber schon entkräftet. Man kann doch unmöglich den Grad der Lebensmittelteuerung, die für bloss vier Jahre berechnet ist, der Steigerung der Arbeitslöhne der Industriearbeiter, die für 15 (fünfzehn) Jahre berechnet wurde, gegenüberstellen, um damit zu beweisen, dass die Steigerung der Arbeitslöhne mitschuldig an der Lebensmittelteuerung sei.

Solche Kunststücke bringt sicher nur Dr. Laur fertig, und wer darauf hereinfällt, der muss schon ein richtiger Kasinobauer sein.

Wir werden auch Gelegenheit nehmen, den Nachweis zu erbringen, dass die gegenwärtige Teuerung der Lebensmittelpreise mit den Lohnbewegungen der gewerblichen oder Industriearbeiter in keinem andern Zusammenhang steht, als dass die erstere eine Hauptursache der letzteren bildet.



Arbeiterehre

Bei Streiks, Aussperrungen und anderen Kämpfen der Arbeiterklasse kann man immer wieder die Beobachtung machen, dass die bürgerliche Welt den Anforderungen, welche die Arbeiterschaft an ihre Klassengenossen stellt, höchst verständnislos gegenübersteht. Die Solidarität, die der Kollege vom Kollegen, der Genosse vom Genossen fordert, erscheint dem überwiegenden Teil des Bürgertums als ein unberechtigtes Verlangen, ganz zu schweigen von der feudalen Sippe, die sich in ihrem übermütigen Herrenmenschentum als die alleinige Inhaberin von Ehre gebärdet.

Gibt es eine Arbeiterehre?

Man kennt und würdigt in unserer heutigen Gesellschaft die Offizierschule, man respektiert die Standesehre der Aerzte, Juristen usw., man spricht von der Berufsehre des honetten Kaufmanns, dem Standesbewusstsein der Beamten, der Handwerksmeister u. dgl., aber der Begriff der Arbeiterehre ist in all diesen Kreisen etwas Ungekanntes.

Sie begreifen es allenfalls noch, wenn sich irgendwo der Stolz des gelernten gegenüber dem ungelernten Arbeiter äussert; sie haben Verständnis für Leute aus dem Kunsthandwerk, die infolge ihrer «höheren Qualifikation» nicht zu den Proletariern gezählt werden wollen; ihnen erscheint es begreiflich, wenn die Angehörigen der Berufe, die alltäglich weisse Wäsche tragen, sich zuweilen nicht gern Arbeiter nennen lassen — aber dass die grosse, schaffende Masse des

Volkes eine eigene, bedeutsame Ehre für sich in Anspruch nimmt, kommt ihnen sonderbar vor und höchst ungerechtfertigt.

Geht man den Ursachen dieser Erscheinung nach, so stösst man vor allem auf die Tradition, auf die althergebrachte Gewohnheit, den Arbeiter als minderen Rechts zu betrachten. Hat man nicht seit undenklichen Zeiten hochnäsiger auf den Mann in Bluse und Kittel herabgesehen? Er, der von jeher unterdrückt und ausgebeutet wurde, er, der einst in den Fesseln schmachtvoller Leibeigenschaft schmachtete und in der engen Zwangsjacke tyrannischer Innungsherrschaft seufzte, er trägt noch heute an dem Fluch, der sich schon in der Bibel mit den Worten ausgedrückt findet: «Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen.»

Der Kapitalismus hat die Bedeutung dieses Fluches wahrlich nicht gemindert, indem er Schicht um Schicht des Volkes in die Proletarisierung weiter Massen hineinzog. Die Besitzlosigkeit, die zur Arbeit für andere zwingt, wird noch immer mehr oder weniger als etwas Verächtliches angesehen, und wo Geld und Gut ist, da ist, so scheint es, höchste Ehre und Tüchtigkeit. Es ist sehr lehrreich, zu sehen, wie sich dieser Suggestion auch Leute nicht entziehen können, die trotz allen Schaffens, aller Tüchtigkeit selber arm geblieben sind. Wer Gelegenheit hat, namentlich auf dem Lande und in kleinen Orten, mit älteren Arbeitern zu sprechen, der wird oft genug die Erfahrung machen, wie tief sie sich selber einschätzen. Mit einer Hartnäckigkeit, die dem aufgeklärten Arbeiter unfassbar ist, klammern sie sich an die Unabwendbarkeit ihres Sklaventums und vertreten die Berechtigung jener Tatsachen, die klassisch in dem Spruch zum Ausdruck kommen:

Zwei Klassen gibt's; die eine wird mit Sporen,
Mit Sätteln wird die andere geboren.

Ihr Schicksal erscheint ihnen wie das Erzeugnis einer Natur- oder göttlichen Gewalt, gegen die man weder ankämpfen darf noch kann. Sie bücken sich tiefer als sie müssen, weil sie noch nichts wissen und wissen wollen von dem Ehrgefühl des modernen Arbeiters, der die Stirn erhoben trägt und nicht mehr daran denkt, es irgendwie dunklen Gewalten zu überlassen, sein Schicksal zu schmieden.

Daraus geht hervor, dass die Arbeiterehre nicht etwas willkürlich Gemachtes, dass sie kein künstliches Produkt ist, und nicht etwa neuen Standesvorurteilen ihr Dasein verdankt; denn sie steht in inniger Beziehung zu den Kämpfen der Arbeiterklasse.

Sie ist keine Standesehre, sondern eine Klassen-ehre. Sie wurzelt nicht in dem individuellen Bestreben, sich aus der Gemeinschaft seiner Mit-